

# Frauen auf der Jagd

Die Zeit traditioneller Liebes- und Lebenspartnerschaften ist vorbei, jedenfalls in dem neuen Roman der Potsdamer Autorin Antje Strubel

In ihrem feministischen Essay „Hart am Wind“ schreibt sie erhitzt über ein Deutschland, das sich von Skandinavien aus betrachtet wie 19. Jahrhundert anfühlt. Weil dessen „verrostete Hierarchien“ Frauen noch immer benachteiligen und der „Vielfalt des Zusammenlebens“ – damit meint sie alles jenseits der bürgerlichen Kleinfamilie – nicht gerecht würden. Sie, das ist: Antje Rávic Strubel. Im Text taucht die Autorin mal so, mal nur als Rávic und mal nur als Strubel auf. Ihr literarisches Ich umstellt den Leser von drei Seiten – ein Echo der Vielheit, über die sie schreibt, für deren Akzeptanz sie sich stark macht und die in ihrem literarischen Ich wieder auftaucht.

Antje Rávic Strubel ist eine Erfindung von Antje Strubel, Jahrgang 1974, Schriftstellerin, Potsdamerin, Weltenbummlerin. Rávic ist die Erweiterung des natürlichen zum literarischen Ich, mit dem sie ein modernes Problem ausforscht: Was ist Identität, wer sind wir und warum? Wie möchten wir gesehen werden, und was tun wir dafür? Eine Menge, sagt der Soziologe Anthony Giddens. Für ihn ist Identität heute nichts mehr, was von außen kommt, sondern was wir uns selbst konstruieren. Er sagt zum Beispiel: „Wir sind nicht, was wir sind, sondern was wir aus uns machen.“ Und: „Identität entsteht in einem narrativen Prozess.“ „Ich erzähle mich selbst“, nennt er es.

Es liest sich wie  
eine Ouvertüre  
zum polyamorösen  
Zeitalter

Womit wir wieder bei Antje Rávic Strubel wären, die die Konstruktion von Identität zum Thema ihres gerade erschienenen Episodenromans „In den Wäldern des menschlichen Herzens“ macht. In einer knappen Sprache erzählt sie von Liebe, Begehren und Beziehungen zwischen Frauen und zwischen Frauen und Männern, die als Mädchen geboren wurden. Mann, Frau, die typischen Rollenmuster greifen nicht mehr in dieser Geschichte, die sich wie eine Ouvertüre zum polyamorösen Zeitalter liest, und in der Frauen die Jägerinnen sind. In dieser Ausführlichkeit und Intensität ist das Thema der geschlechtlichen Identität in der deutschen Gegenwartsliteratur noch nicht behandelt worden.

Man merkt da die Nähe zu Schweden. Zu einem Land, das sich viel bewusster als Deutschland mit der Vielheit der Geschlechter auseinandersetzt und das sprachlich manifestiert. Die Schweden haben ein geschlechtsneutrales Pronomen erfunden. Neben „han“ für „er“ und „hon“ für „sie“ gibt es dort nun auch „hen“ für alle, deren Anatomie oder Psyche weder zu han noch zu hon passt.

Nicht nur wegen dieser linguistischen Feinfühligkeit ist Antje Strubel schwer verliebt in Schweden. Eine Zeit lang besaß sie dort ein Sommerhaus. Sie sagt, ihr sei, als habe sie dort ein früheres Leben verbracht. Sie mag die Landschaften, das Licht. An Schweden fasziniert sie außerdem das Experiment, einen Sozialismus ohne Sozialismus zu probieren. Sie bewundert den Gemeinsinn der schwedischen Gesellschaft,



Doppelte Identität: Wenn sie schreibt, wird aus Antje Strubel Antje Rávic Strubel.

Foto: Zaia Alexander

die flachen Hierarchien, die Unkompliziertheit im Umgang miteinander. Und sie bedauert, dass Schweden dieses Modell nicht durchhalten wird. „Man merkt, wie der Einfluss der Konzerne wächst und sich die Gesellschaft verändert. Nicht zum Besseren“, findet Antje Strubel.

Nach Schweden führt sie ihre Leser auch in ihrem neuen Buch. Es ist nicht das erste Mal, dass sie über dieses Land schreibt. In „Sturz der Tage in die Nacht“ (2011) – einem ganz starken und ihrem vielleicht besten Roman – beginnt ein junger Mann auf einer schwedischen Vogelschutzinsel eine Affäre mit einer 16 Jahre älteren Ornithologin, die seine Mutter ist. Was beide nicht wissen. Die Autorin hat die heikle Liebesgeschichte raffiniert mit einem Goe-

the'schen Motiv verwoben. Ein Ex-Stasi-Oberst, der das Paar aufstört, dient einem Potsdamer Geschäftsmann mit dunkler Vergangenheit wie Mephisto dem Faust. Und wie nun „In den Wäldern des menschlichen Herzens“ spielt auch da das Identitätsproblem eine zentrale Rolle.

Schrieb sie erst über die soziale und historische Identität, befasst sie sich nun mit der sexuellen. So beginnt ihr neuer Roman in einem schwedischen Camp, das nach Hemingway benannt ist. Weil Strubel dessen männliche Identität für viel komplexer hält, als Fotos das tradieren: Hemingway bei der Jagd, Hemingway beim Fischen, Hemingway der Kerl. Aber ausgerechnet er schrieb mit „Der Garten Eden“ einen Roman, bei dem Männer und Frauen im Bett

die Rollen tauschen und sich das Weibliche aufs Männliche ausdehnt. Man dürfe auch nicht vergessen, sagt Strubel, dass Hemingways Sohn Gregory 2001 als Frau, als Gloria Hemingway, starb und der Name Hemingway als Glorifizierung der Männlichkeit nicht taue. Um Männlichkeit implodieren zu lassen, erschien er ihr wiederum sehr passend.

Vom schwedischen Hemingway-Camp führt ihr neuer Roman nach Los Angeles, zum Stechlin, nach Hiddensee, New York und am Schluss nach Warnemünde. Wie Skandinavien spielen auch New York, Los Angeles, das kleinstädtische Brandenburg in der Biografie von Antje Strubel eine besondere Rolle.

Sie wächst in Ludwigsfelde auf. Daher käme ihre Neigung, sagt sie, ihre Romane durch die Provinz mäandern zu lassen, gern auch durch die brandenburgische. Nach einer Buchhändlerinnenausbildung in Berlin beginnt sie, in Potsdam zu studieren: Literaturwissenschaften, Anglistik, Psychologie. Sie bekommt ein Stipendium – sie nennt es das große Los –, das es ihr erlaubt, für mehrere Monate nach New York zu gehen. Sie durchstöbert die Theaterlandschaft, würde bei einer der Off-Bühnen gern als Dramaturgin einsteigen. „Aber für solche Stellen haben diese kleinen Häuser kein Geld.“ Sie bekommt dafür einen Job als Beleuchterin. Was sie verdient, reicht gerade für die U-Bahn. Der

In New York  
arbeitet sie als  
Beleuchterin  
in einem Theater

Mehrwert dieser Arbeit ist für sie ein literarischer. In ihrem ersten Roman „Offene Blende“ schreibt sie über eine junge Frau aus Eisenach, die sich in den 80er-Jahren die Ausreise ertrötzt, nach New York geht, sich einen neuen Namen gibt, erst kellnert, dann eine Experimentalbühne gründet, sich von ihrer Vergangenheit abspalten möchte und sich in eine westdeutsche Fotografin verliebt. Da taucht das Identitätsproblem bei ihr schon auf.

Später kehrt Antje Strubel noch einmal in die USA zurück, lebt und schreibt in Los Angeles und verliebt sich dort. So ähnlich, wie eine der Frauen aus ihrem neuen Roman. Heute sagt sie, müsse sie diese großen Städte nicht mehr auf Dauer haben. Deshalb wohnt sie wieder in Potsdam. Die Stadt sei zurzeit gerade richtig für sie, nicht zu unübersichtlich, nicht zu ländlich, dafür kulturell interessant und mit viel Wasser ringsherum.

In den kommenden Monaten wird sie die Stadt verlassen, um nach Rheinsberg zu gehen. Von Februar bis Juni ist sie dort als Stadtschreiberin zu Gast. Um was dort tun? „Ich habe für Rheinsberg gar nicht so große Pläne. Ich gehe einfach mit offenen Augen dahin.“

UWE STIEHLER

Antje Rávic Strubel:  
„In den Wäldern des  
menschlichen Her-  
zens“, S. Fischer Ver-  
lag, 269 S., 19,99 Euro

